



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE  
LÜBECK

PASTOR MARTIN KLATT

**Predigt** am Sonntag Rogate

6. Mai 2018

---

**Predigttext:** Kolosser 4, 2-6

Liebe Gemeinde!

Der Name dieses Sonntags – eine Ermahnung: Rogate – betet! Der Predigttext – wir werden ihn nachher hören – eine Ermahnung.

So aber möchte ich nicht anfangen eine Predigt, in der es ums Beten geht. Ermahnungen gibt es schon so viele: Tu dies! Tu das! Lass dies! Lass das! Und das Gebet noch eine weitere in dieser langen Reihe?

Darum am Anfang eine Geschichte:

Ein Rabbiner durchquerte ein Dorf, ging in den Wald und dort, am Fuß eines Baumes, betete er. Und Gott hörte ihn.

Auch sein Sohn durchquerte dieses Dorf. Er wusste nicht mehr, wo der Baum war, aber er fand den Wald und betete also an irgendeinem Baum.

Und Gott hörte ihn.

Der Enkel des Rabbiners wusste weder, wo der Baum war, noch wo der ganze Wald war. Aber er fand das Dorf, und er ging zum Beten in das Dorf.

Und Gott hörte ihn.

Der Urenkel wusste weder, wo der Baum war noch der Wald noch das Dorf. Aber er kannte noch das alte Gebet. So betete er zuhause.

Und Gott hörte ihn.

Der Ururenkel kannte weder den Baum noch den Wald noch das Dorf noch das Gebet. Er fragte sich: Was soll ich tun?

Er kannte aber noch die Geschichte und erzählte sie seinen Kindern. Und Gott hörte ihn.

Die Geschichte eines Verlustes. Einmal war das Gebet selbstverständlich. Es hatte seine Zeiten und seine Orte. Es brauchte keine Ermahnungen. Diese Selbstverständlichkeit ist verloren gegangen – Stück für Stück, immer mehr. Ein schleichender Verlust. Er ist unumkehrbar. Die Geschichte sagt, dass nicht einfach wiederherzustellen ist, was da verloren gegangen ist. Es ist unwiederbringlich dahin. Das macht den Verlust so schmerzlich.

Am Ende sind die Worte selbst vergessen, und es bleibt nur, die Geschichte des Verlustes zu erzählen – und eine große Ratlosigkeit: Was soll ich tun?

Die Frage verrät ein Vermissten, ohne dass noch genau benennbar wäre, was denn das Vermisste ist. Nur noch eine Ahnung ist lebendig geblieben wie eine ferne Erinnerung um eine verloren gegangene Zuflucht, auch wenn sie keine Worte mehr hat. Eine Sehnsucht – vielleicht ähnlich der der Jünger, die Jesus bitten: Herr, lehre uns beten! (Lk 11, 1)

Wovon handelt die Geschichte? Will sie erzählen, dass die Zeiten immer gottloser werden? In einer Zeit, in der die Kommunikation keine Grenzen mehr kennt, nur eine Verbindung immer seltener aufgebaut wird: das Gespräch mit Gott?

Erzählt sie vielleicht die Geschichte des Betens im eigenen

Leben? Wie das Gebet in Kindertagen oder bei Tisch ganz selbstverständlich waren und das Beten sich verloren hat im Erwachsenwerden immer mehr? Nicht aus bösem Willen, sondern unmerklich, vergessen. Es ist einfach passiert. Und irgendwann ist es so fern geworden und wir wissen nicht mehr, wie's geht, finden die Zeiten, die Orte, die Worte nicht mehr. Und wir können nur noch erzählen von dem, was einmal – lang lang her – gewesen ist.

*Kurt Marti* – Pfarrer, Dichter, dem wir so viele wunderbare Glaubenstexte verdanken, – sagt: „Auch ich kann nicht beten. Ich glaube, man sieht uns allen an, dass wir nicht beten können. Man sieht es auch denen an, die weiterhin beten oder zu beten meinen. Dennoch kann ich mir die Sprache einer besseren Zukunft nicht vorstellen ohne etwas wie Gebete.“ (Zärtlichkeit und Schmerz)

Jemand spürt die eigene Unfähigkeit und das Vermissen gleichermaßen. Vielleicht ist Beten nicht so leicht, weil Glauben nicht so leicht ist. Was sollen wir tun?

*Und Gott hörte ihn.* In die Geschichte des fortschreitenden Verlustes ist hineingesagt, was nicht verloren geht. Gott bleibt ganz Ohr für die Gebete der Menschen. Auch ihre Unbeholfenheit hält ihn nicht davon ab. Gebeterhörungen sind keine Belohnung dafür, dass einer alles richtig macht beim Beten. Alle Gebete werden er-hört. Selbst aus dem Schmerz des Vermissens hört Gott das Gebet heraus. Und die Sehnsucht danach, beten zu können, ist schon Gebet vor Gott.

*Und Gott hörte ihn* – auch den, der vom Beten nur noch erzählen kann wie von einer verloren gegangenen Heimat. Auch den, der fragt: Ist da was? Was soll ich tun?

Es erzählt die Geschichte auf zarte Weise davon, dass die Welt voll ist von Gebet – und darum viel weniger gottlos, als wir vielleicht manchmal meinen.

*Und Gott hörte ihn* – daraus schöpft die Hoffnung, die die Möglichkeit neuen Anfanges nicht aufgibt. Vor allem, was wir tun – und nach all dem, was wir nicht mehr tun können, tut sich der Reichtum des Gebets auf, der sich nicht erschöpft an unserer Erschöpfung. Gott vergisst uns nicht, auch wenn wir das Beten vergessen.

Dieser Reichtum ist es, der nicht verloren gehen soll. Und darum hat dann auch die Eindringlichkeit der Aufforderungen ihr Recht: Betet!

Und was der Apostel schreibt im Kolosserbrief im 4. Kapitel:

**Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!**

**Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, auf dass ich es so offenbar mache, wie ich es soll.**

**Verhaltet euch weise gegenüber denen, die draußen sind, und kauft die Zeit aus. Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt.**

Nüchterne Worte. Ohne große Geste. Gebet ist nicht die hohe Kunst, die nur wenigen Genies vorbehalten bliebe. „Beten ist keine Kunst, sondern ein Handwerk“, sagt *Fulbert Steffensky* einmal. Man kann es einüben und lernen.

Beharrlichkeit gehört dazu. Feste Zeiten und Orte und vielleicht auswendig gelernte Worte für das Beten zu haben, sind keine Bedingungen, sondern eine Hilfe. Mit ihnen verliert das Gebet den Charakter einer weiteren zusätzlichen Pflicht in unseren ohnehin vollen Tagen, sondern ordnet das alltäglich Chaos. Das geht nicht von jetzt auf gleich.

Wenn wir im Sommer nach Taizé fahren, erleben wir, wie wohltuend es ist, wenn die Tage durch die Gebete morgens, mittags und abends ihre Ordnung erhalten. Wir erfahren das Gebet als einen Freiraum. Hier zuhause ist es viel schwieriger, sich einen Raum freizuhalten zum Beten.

Die Morgenandacht am Montagmorgen um 7. 15 Uhr im Gemeindehaus gibt es auch deshalb, weil es mir für mich allein so schwerfiel, die Arbeitswoche anders zu beginnen als mit dem ersten Termin im Kalender. Also hab ich aus dem Gebet einen Termin gemacht.

Und von Zeit zu Zeit kommen auch zwei ehemalige Konfirmandinnen dazu, um vor der 1. Stunde noch etwas anderes zu erleben: gute Worte, einen Augenblick der Stille; hören, singen, beten.

„Das Gebet verbindet Himmel und Erde. Das Fremde und Jenseitige, das ganz Andere berührt die diesseitige, unheile und unheilige Welt. Verheißung und Erfüllung sehen sich als Geschwister. Im Gebet muss ich mich weder schützen, noch verstecken oder verleugnen. Ich darf ganz selber sein. Ich darf Verwandlung zulassen, ich darf mich verwandelt fühlen. Mein Leben ruht in Gottes Hand, meine Zeit in Gottes Ewigkeit.“ So beschreibt einer (H. M. Nehb), was das Gebet für ihn ist.

Gebet ist gelebter Glaube. Im Beten wird der Glaube konkret, das Gebet beseelt ihn.

**Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!**

Beten macht wach – nicht nur in der Morgenandacht. Wer betet, verschließt gerade nicht die Augen vor der Welt. Wer zum Beten die Augen zumacht, bekommt dadurch einen umso klareren Blick – „zart und genau“ (K. Marti). Was ist, wird erkennbar. Was schön ist, genauso wie das, was nicht so ist, wie es sein sollte.

Beten macht aufmerksam für das Leben. Aus dem Gebet wächst oft eine Klarheit, was in schwierigen und verwickelten Situationen zu sagen und zu tun ist.

Beten hält die Dankbarkeit wach. In jedem Gebet lebt die Freude, dass Gott uns hört – auch die Klage, wenn wir ihn nicht verstehen oder das Gefühl haben, wir riefen nur in ein großes Schweigen hinein.

Wer betet, sagt, indem er's tut: Ich bin mir nicht selbst genug. Ich schöpfe nicht nur aus den eigenen Quellen. Ich lebe, ich liebe, ich hoffe, ich träume, ich glaube nicht aus eigener Kraft. Ich verdanke es einem anderen und seiner Güte, die mir auch begegnet in vielen anderen.

Jedes Gebet befreit mich aus der Einsamkeit mit mir selbst. Auch mein allerpersönlichstes Gebet bringt mich in Beziehung zu einem anderen.

### **Betet auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue.**

Der Apostel – so erzählt es der Kolosserbrief – sitzt im Gefängnis. Das Gebet wird gebraucht.

Haben wir das eigentlich gewusst?

Wie jedes Gebet gelebte Gemeinschaft mit Gott ist, so ist die Fürbitte zugleich gelebte Gemeinschaft untereinander – über alle Grenzen und Mauern hinweg. Das Gebet öffnet uns füreinander, für die Freuden und die Nöte. Auch wenn wir einander nicht sehen, sind wir im Gebet einander nah.

Beten verändert die, die es tun.

Darum: Betet!

Betet mit euren Kindern und Enkelkindern und Patenkindern! Ob sie es später selber tun, haben wir nicht in der Hand. Darum können wir nur bitten. Aber sie haben so wenigstens die Chance, etwas zu vermissen.

Doch die Ermahnung soll – wie nicht das erste so auch – nicht das letzte Wort sein. Deshalb eine Geschichte vom Beten, eine Geschichte, wie man mit dem Beten anfangen kann – immer wieder: Sie kommen herein, nacheinander. Einige schon eine ganze Weile vorher, andere auf die letzte Minute – oder auch ein wenig danach. Lachend, im Gespräch, aber manche unter ihnen auch so, dass man ihnen die Müdigkeit ansieht. Und mir manchmal wohl auch. Bis zuletzt irgendwie zwischen Telefon und Kopierer und Email. Schnell noch eine Notiz schreiben. Bloß nichts vergessen!

Es ist ja nicht mehr früh am Morgen, sondern später Nachmittag. Der Tag hat viel Fülle schon gehabt. Und wenn wir nachher nach dem Konfirmandenunterricht auseinander gehen, kommt da oft noch eine Menge.

Nun sitzen wir im Kreis. Wir sind da. Sind wir da? Oder noch bei dem, was gerade vorher war oder in Gedanken schon bei dem, was nachher noch kommt? Wir haben viel vor. Wir wollen viel schaffen – und Zeit ist nicht mehr viel. Puh.

Die große Kerze anzünden – die, auf der alle Namen stehen. Und ein Teelicht.

Ein Moment Stille.

Zeit zum Einatmen und Ausatmen und Aufatmen. Nur einen Augenblick.

Das Gebet entsteht aus der Stille.

Das Teelicht nehmen. Gott sagen, was jetzt in uns ist. Vielleicht nur ein Wort.

Es braucht, um mit der eigenen Unsicherheit klar zu kommen, aber dann geht es: Stress; müde; Gesundheit, Freude; Klassenarbeit; HSV; Glück; Freunde...

Oder an jemanden denken, der gerade ein Licht gut brauchen kann: meine Oma; mein Vater; der Name eines Freundes oder einer Klassenkameradin. Manche wissen, um wen es geht; andere nicht.

Aber das macht nichts; Gott weiß es ja.

Gott, wir danken dir, dass du uns hörst.

Und dann singen wir.

AMEN.